

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Feuilleton.

Die „Schaffenden“.

Die „Vereinigung schaffender Tonkünstler“ hat das fünfte Konzert erreicht. Richard Strauß mit der „Sinfonia domestica“ und Gustav Mahler mit sechzehn vom Orchester begleiteten Liedern führten das Unternehmen zur Höhe. Aber sinfonische Dichtungen von Richard Strauß und Mahlersche Lieder mit Orchesterbegleitung hat man in den philharmonischen Konzerten schon gehört. Auch Zemlinszky und Arnold Schönberg, die Heiden des zweiten Orchesterkonzertes, ebenso die Namen Pfitzner, Haussegger, Erich Wolff, Adalbert von Goldschmidt, Oskar Fosa und Robert Gounod sind den Wiener Musikfreunden durch Auführungen bekannt. Hugo Daffner und Oskar Noë, beide in München lebend, dann der Dresdener Tonsetzer Gerhard von Keußler brachten wenig Bemerkenswertes. Die Lieder von Oskar Noë haben schön angesprochen. Daß Gerhard von Keußler und Kurt Schindler (Berlin) ausgenommen wurden, zeugt von bedenklicher Urteilschwäche. Sieben Konzertprogramme wollen eben ausgefüllt sein. Erfreuliche Begabung legte Dr. Rudolf Stephan Hoffmann an den Tag. Da dieser junge Komponist auch Einfälle hat, so sollte er sich

der Vereinigung rechtzeitig entziehen. Auch der junge Karl Weigl wird in dieser Umgebung, aus der Natürlichkeit gewaltsam verbannt ist, kaum ausreifen. Wie quälten sich die jungen Künstler mit Dichtungen von Nietzsche! Zumeist wird allerlei ins Klavier gefaselt, absonderliche Harmonien werden gesucht, Angst vor einer ehrlichen Kadenz befällt die Gemüter; sie erfassen nicht wie Brahms oder Hugo Wolf die Grundstimmung, um sie in einheitlicher Motivbildung festzuhalten — nein, jedes Wort wird musikalisch ausgepinselt und mit Farbentupfen versehen, die Texte zerrinnen in den wirren Harmonien. Das Lebensprinzip der Lyrik, das Fühlen in einem Punkte des Gefühls, Gestalten aus dem innersten Kern wird verleugnet. Auch Erich Wolff scheint in Gefahr, von musikalischer Natürlichkeit abzuirren. Seine Begabung ist nicht zu bezweifeln. Es war ein schlimmes Zeichen, daß selbst bei dem Publikum der Vereinigung, das sich zum großen Teile aus das Ungewöhnliche ersehenden Musikhörern zusammensetzt, gerade Herr Gounod mit dem Bierbaumschen Klingklang der „schlagenden Herzen“ den stärksten Erfolg erringen durfte. Robert Gounod ist in milderen Tonkünstlerkreisen Wiens längst durch seine Neigung zum Gefälligen, Banalen bekannt. Vor dem süßlichen Sängergounod hat die Hörerschaft der Vereinigung plötzlich sich selbst und ihre Grundsätze vergessen. Das Philisterium, das in den Leuten siedet, wenn sie auch philosophische Wienen aufsteden, kam zum Durchbruch, und die Priester der musikalischen Nachzession verhielten schämig

ihre Haupt. Auch bei Oskar Fosas „Trommeln und Pfeifen“ ereignete sich ein ähnlicher Fall. Da schwimmt die Melodie auch durch ein großes Orchester. Fosa dirigierte fünf Lieder — man dirigiert jetzt Lieder — Dichtungen von Biliencron. Was ihm an Temperament fehlt, um Biliencron nachzukommen, soll ein großes Orchester mit Posaunen und Tuba ersetzen. Die Lieder sind recht hübsch, jedoch ohne Eigenart und stark, aber nicht gut instrumentiert.

Eine neue Idee führte Adalbert von Goldschmidt aus. Er setzt ganze Grimmsche Märchen Wort für Wort in Musik. Wir hörten das „Totenhemdchen“. Es war sehr rührend. Die Poesie des Märchens wird glücklich in musikalische Stimmungen umgesetzt, der Gefühlsgehalt ergießt sich in Musik. Die zart und wirksam angebrachten Töne, die Bildungen der Tonphrasen lassen vergessen, daß die Sprache des Märchens keine gebundene ist. Die eigentlichen Formeln der Erzählung sind im archaischen Ton des Evangelisten gehalten. Frau Gutheil-Schoder sang das Märchen, von Gustav Gutheil am Klavier begleitet, mit Innigkeit. Man war ergriffen.

Die Kammermusik war in der Vereinigung bisher durch ein Klaviertrio von Hans Pfitzner vertreten, das tiefen Eindruck machte. Phantastik, schön ausblühende Gedanken, herbe Kraft, reiche Polyphonie, aber auch eigenförmiges Festhalten an gewissen einschneidenden Motiven und gequälten Harmonien — viel Anziehendes, manches Abstoßende bestimmt den Charakter des Pfitznerschen Tonwerkes. Hofopern-

Kapellmeister Walter, der schon wiederholt, jüngst auch in einem Abende des Damenstreichquartetts, als einer der feinsten Kammerspieler eine echte und tiefe Musiknatur offenbart hatte, brachte das Klaviertrio von Pfitzner mit den Herren Rosé und Burbaum zum Vortrage und empfing für die temperamentvolle, innig besetzte Ausführung herzlichen Beifall.

In dem zweiten Orchesterkonzerte der „Schaffenden“ gab es zwei sinfonische Dichtungen, eine Orchesterphantasie von Zemlinszky, „Die Seejungfrau“, nach Andersens Märchen und Arnold Schönbergs musikalische Umdichtung von „Pelleas und Melisande“. Alexander von Zemlinszky zeigte keine neue Seite seiner Begabung. Seine Erfindung ist schwach, unselbständig, stark aber ist sein Können, vielseitig seine instrumentale Technik. Zemlinszky ist ein erster Künstler, dem das Spielen mit Orchesterfarben wohl selbst nicht lange Freude machen wird. Seine Palette ist so bald nicht aufgebraucht, doch er selbst wird wieder einsehen, daß Musik nicht lediglich Malerei sein kann; er wird die strengeren Formen, das Durchbilden statt des Abmalens, die architektonischen Elemente der Tonkunst wieder seinem Musiksinne näher bringen. Die malerischen Programmpfade können eine ernste Musiknatur doch nicht für die Dauer befriedigen. . . . Arnold Schönberg hat das nächstliegende Ziel erreicht; er hat einen ausgedehnten Hörerkreis durch einen Sinfoniesatz von fast einstündiger Dauer zur stillen Majerei gebracht, auf dem Grunde einiger spärlicher Motive eine unendliche Rolle Musik abgewickelt, sein reiches, nach jeder Richtung vielvermögendes Talent

gründlich und mit Värmerfolg mißbraucht. Man spricht von ihm, gleichviel in welchem Tone. Nun kann die vernünftige Anwendung seiner außerordentlichen Fähigkeiten beginnen. Man hat ein Recht, von diesem Talente nicht mehr übermütiges, sondern künstlerisches Gebaren zu erwarten. Der Meister und Ehrenpräsident der Vereinigung schaffender Tonkünstler, Gustav Mahler hat doch selbst mit den Rüdertischen „Kindertotenliedern“ bewiesen, daß auch ein exzentrischer Geist sich zu konzentrieren, Verinnerlichung anzustreben vermag. Des Vaters Requiem auf den Tod zweier geliebter Kinder kann nicht erschütternder gesungen werden. Gleichwohl zeigt wieder die Wahl des dichterischen Vorwurfs, wie Gustav Mahler seine Kunst zu objektivieren weiß. Sonst wüßte ich nicht, wie ein Vater, der die schauerlichen Totentänzerlieder Rüderts nicht einmal durchzulesen vermag, noch die Musik zu Hilfe ruft, um tiefer und tiefer in dem Schmerz zu wühlen. Dann aber, welche graufige Fronte der Trauer: „In diesem Wetter, in diesem Braus, nie hätt' ich gesendet die Kinder hinaus.“ Da schweigen die Mufen und der Dämon Mahlers komponierte, der in dem eigenen Schmerz und in dem entsetzlichen Schmerz Mitführender noch ästhetische Wonne sucht. An ausgeglügelt Instrumentaleffekten fehlt es freilich auch in diesen Liedern nicht. Die Lieder aus „Des Knaben Wunderhorn“ kommen von diesen Effekten her. Die Trommel, die Trompete, die Harfe und die zahllosen Mischungen der Farben sind hier das Primäre, jedenfalls vorherrschend. Aber das Orchester ist mit meisterlicher Technik, die über jeden

Vergleich sich erhebt, auf einen zarten, intimen Kammererton gestimmt, der den Hörer mit dem Einbringen des Orchesters in die Lyrik versöhnen könnte. Man bezweifelt, daß die Lyrik, zumal die Lyrik des Wunderhorns, so viel zerteilenden Geist verträgt. Aber Geist sprüht aus jedem dieser Mahlerschen Lieder. Der Walzer, der Ländler, der Militärmarsch wird zum lyrischen Zwecke idealisiert. Was in der Mahlerschen Sinfonie wunderbar erscheint, entwickelt sich hier natürlich aus dem Sinn der Lieder. Einen Stolz setzt Mahler herein, das Triviale, man könnte es noch niedriger bezeichnen, der Melodie zuzuführen. Oder ist es nicht doch Mangel an Erfindung? Lieder wie „Ich atmet' einen Linden Duft“ oder „Ich bin der Welt abhandgekommen“, wo die instrumentalen Illustrationen nicht versagen, sinken ins Gewöhnliche zurück.

Die Hofopernsänger Weidemann, Moser und Schredter brachten die Lieder, die den aufs feinste zugespitzten Vortrag fordern, vollkommen und mit schönster Wirkung zum Ausdruck. Die Schule ist ersprießlich; man wird selten Opernsänger der lyrischen Kunst so ergeben finden wie die Herren Weidemann und Moser. Von unbeschreiblicher Vollendung war das kleine, ausgewählte Orchester der Philharmoniker unter Direktor Mahlers Führung. Man denke, welche Einstimmung, welche zarte Färbungen, welche Meistertechnik in der Behandlung der Solo-Instrumente da gefordert wurde. Es war ein erlebter Genuß.

r. h.

Telephon 12301.

Alex. Weigls Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

„OBSERVER“

I. österr. behördl. konz. Bureau für Zeitungsberichte u. Personalnachrichten

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

in Berlin, Budapest, Chicago, Genf, London, New-York, Paris, Rom, Mailand, Stockholm, Christiania, St. Petersburg. (Quellenangabe ohne Gewähr.)

Ausschnitt aus: WIENER ABENDPOST

vom: -1.FEB.05